

Beispiel. Zugleich macht *Mollenhauer* gut deutlich, wie langsam und tastend die Herausbildung parlamentarischer Verhältnisse erfolgte. Das zeigt sich auch an den verschiedenen Versuchen zur Schaffung klarerer organisatorischer Strukturen, die auf die Herausbildung von Parteien im modernen Sinne hindeuten. Auch wenn *Mollenhauer* durch die Betonung der grundlegenden Meinungsverschiedenheiten von „Intransigenten“ und „Opportunisten“ die Offenheit von Geschichte unterstreicht und nicht von vornherein von einer sekundären Erscheinung innerhalb der *radicaux* ausgeht, scheint doch auch viel für eine Nuancierung dieser scharfen Trennung zu sprechen: Die Neuformierung der *radicaux* nach 1890 unter Einbeziehung von „Opportunisten“ sowie ihre Versöhnung mit den bestehenden republikanischen Institutionen nach 1890 betonen doch stärker das letztlich gemeinsame der beiden „Nuancen“. Diese Gemeinsamkeiten waren überdies auch schon zuvor in vielen Punkten deutlich geworden. Die Schärfe der Gegensätze weist wohl auch auf die große Schwierigkeit der *radicaux*, die Breite der ganzen Linken hinter sich zu bringen. Immerhin haben diese „Flügelkämpfe“ auch dazu beigetragen, einen sehr integrationsfähigen *parti radical* zu formen, die nach der Jahrhundertwende in den meisten der französischen Regierungen präsent war.

Die positive Gesamteinschätzung wird kaum durch die redaktionellen Mängel beeinträchtigt, die an verschiedenen Stellen auffallen. Auf wenigen Seiten häufen sich vor allem die Trennfehler; auf Seite 191 ist von einem Coup d'Etat Napoleon Bonapartes 1851 die Rede (diese Bezeichnung für Louis-Napoléon Bonaparte ist zumindest unüblich und irreführend); zugleich sind nicht in jedem Fall Verwei-

se auf im Text behandelte Personen im Register zu finden. Das stellt aber den grundsätzlich positiven Gesamteindruck nicht in Frage, den man beim Lesen der differenziert argumentierenden Studie gewinnt.

Thomas Höpel

I La plus longue des Républiques, 1870–1940, Paris 1994.

Axel Schildt, Zwischen Abendland und Amerika – Studien zur westdeutschen Ideenlandschaft der fünfziger Jahre (=Ordnungssysteme – Studien zur Ideengeschichte der Neuzeit), Oldenbourg, München 1999.

In seiner Habilitationsschrift befaßt sich der Hamburger Historiker mit der Kulturgeschichte der frühen Bundesrepublik. Im ersten Teildruck¹ stellt er Freizeit, Massenmedien und 'Zeitgeist' in den 1950er Jahren dar. Im nun erschienenen und hier zu besprechenden zweiten Teildruck beleuchtet er disparate Aspekte von Denken und kulturellen Praktiken in bildungsbürgerlichen Kreisen, um weiße Flecken auf der Karte der Ideenlandschaft der fünfziger Jahre zu kolorieren. Sich gegen das ältere Verdikt über das angeblich restaurative Kulturklima der Adenauer-Zeit wendend, akzentuiert er auf mediengeschichtlicher Ebene die Strukturveränderung von Öffentlichkeit auf die heute existierende informierte Gesellschaft hin, die trotz der vorherrschenden traditionellen Inhalte bürgerlicher Selbstvergewisserung eingesetzt habe (S. 1). Er verortet seine Beiträge in den Forschungsdiskussionen über Kontinuität und Neubeginn, Milieukontinuität u.ä. (S. 3). Er lokalisiert seine Befunde diachron im Diskurs ambivalenter Modernität in Deutschland seit dem Kaiserreich, verweist auf

die entsprechenden öffentlichen Diskurse und hebt den nun neuen kulturellen Impuls der „Westernization“ von Teilen der bildungsbürgerlichen Öffentlichkeit heraus (S. 6f.). Seine Studien sieht er als einen Beitrag zur in Gang befindlichen Rekonstruktion der Ideenlandschaft jener Zeit. *Schildt* listet disparate Forschungsthemen auf, wie die kulturellen Foren (Verlage, Buchreihen, überregionale Presse, gehobene Zeitschriftenpublizistik, Vortragsaktivitäten vor verschiedenen Öffentlichkeiten, S. 8-11), Netzwerke („Hitliste“ der „Zeitgeistmacher“ von Günther Anders bis Hans Zehrer sowie „Ideenmakler“) und mögliche Rezipientenkreise (S. 12f.) einschließlich des vielzitierten Strukturwandels der Öffentlichkeit (S. 13).

Inhaltlich geht *Schildt* davon aus, daß bereits die Diskurse der zweiten Hälfte der vierziger Jahre das Potential enthalten, welches sich in der Folge entfaltet, darunter auch die Ideologie vom christlichen Abendland mit ihren supranationalen Komponenten. Die Diskussionen über Schuld in den vierziger Jahren schrieben zwar ältere antibolschewistische, aber auch antiliberalen und antiamerikanische Topoi fort, doch dominierten in den späten fünfziger Jahren die Bejahung von Technik und technischer Konkurrenz; unter der großen Hülle des Antibolschewismus habe sich „konservative“ Ideologie gewandelt – dank dem Vordringen einer prookzidentalen Strömung. Im Rahmen seiner Erkundungen will *Schildt* diesen Verlauf als idealtypisch verstanden wissen (S. 17f.). Doch unterläßt er, das realhistorische Gewicht seines Modells auszuwägen.

Die Bedeutung der „Abendland-Topik“, deren Propagierung sich die erste Erkundung des Bandes widmet, schätzt *Schildt* sehr hoch ein: „Die Berufung auf das ‚Abendland‘ erfüllte,

rückblickend betrachtet, in geradezu idealer Weise politisch-kulturelle Anforderungen der Nachkriegsjahre: In dieser Gedankenwelt hatten nationalistische Ressentiments keinen legitimen Platz, sie wurden in eine Randexistenz gedrängt. Der gemeinsame Bezug auf das ‚Abendland‘ war außerdem geeignet, die Konfessionen zusammenzuführen, allerdings unter katholischer Suprematie. ‚Abendländische Freiheit‘ war eine weithin anerkannte politisch-kulturelle Formel im Kampf vor allem gegen den als gottlos charakterisierten ‚Bolschewismus‘, der damit wie der Nationalsozialismus als Kumulation und Konsequenz der Säkularisierung und weitergehend als noch lebendiger und gefährlicherer Feind erscheinen mußte. Während die abendländischen Assoziationen an die mittelalterliche Ostkolonisation die infolge des Krieges entstandenen östlichen Grenzen als nicht endgültig erscheinen ließen, förderten sie zugleich die friedliche Verständigung mit den westlichen Nachbarn, nicht zuletzt mit dem vormaligen ‚Erbfeind‘ Frankreich“ (S. 197-198). In den Gruppierungen um die Zeitschrift „Neues Abendland“ und die kurzlebige „Abendländische Akademie“ hätten die schillernden Konnotationen des Wortes „Abendland“, mit denen sich schon zu NS-Zeiten der Ostkrieg kulturell überhöht legitimieren ließ, überdauert – kein Wunder bei einer bis zu den Rechtsintellektuellen der Weimarer Republik zurückreichenden personellen Kontinuität, die sich in Autoren wie Hans Zehrer und Giselher Wirsing (von der „Tar“ zum „Sonntagsblatt“ bzw. zu „Christ und Welt“) verkörpere (S. 32). Die intellektuell lebhaftere katholische Berufung auf das „Abendland“ habe z.T. alte antipreußische Ressentiments aufgegriffen (S. 45) oder auf ständestaatliche Vorstellung ‚Cortes‘ und Spanns rekurriert (S. 50; S.

54). Die aus „Neues Abendland“ hervorgegangene „Abendländische Akademie“ erlebte seit der Mitte der fünfziger Jahre einen schnellen Niedergang, den die unscharfe Abgrenzung gegenüber autoritären Vorstellungen der antidemokratischen Rechten einerseits und die fehlende Akzeptanz gegenüber Kernbeständen des Grundgesetzes andererseits verursachten und diverse Veröffentlichungen im „Spiegel“ vorantrieben (S. 67-79).

Für die Ende der 1950er Jahre offene Krise der neuabendländischen Bewegung führt *Schildt* ein Bündel sich gegenseitig verstärkender Gründe an: Die kritische Bundestagsdiskussion über Francos Spanien als Bundeswehrstandort, die Bindung der Aktivitäten der entsprechenden Alterskohorte durch neugewonnene Posten und das Fehlen gleichgesinnter Nachwuchses sowie der Strukturwandel des innerkatholischen Diskurses durch die Vorbereitungen auf das II. Vatikanische Konzil sowie die Verlagerung des kulturkritischen Diskurses von der politischen auf die theologische Ebene bei den Bemühungen, den nun vordringenden „Pluralismus“ zu entlarven. (S. 77-81) Im Ergebnis fungierte „Abendland“ als ein Rahmen, um vor allem eine bestimmte Alterskohorte überwiegend katholisch-universalistischer, liberalismuskritischer Rechtsintellektuellern in eine antibolschewistische BRD zu transferieren, sich aber danach als nicht weiter tragfähig zu erweisen (vgl. S. 82).

In seiner Darstellung beschränkt sich *Schildt* leider darauf, Zitatreihungen und die Ergebnisse seiner Archivstudien zu präsentieren, ohne (von der „Spiegel-Affäre“ um die „Abendländische Akademie“ 1958 abgesehen) die Rezeption solcher Ideologeme weiter auszuloten. Dazu hätte es m.E. einerseits einer semantischen Analyse, an-

dererseits eines ideologieanalytischen Anschlusses an die biographischen Erfahrungen jener Intellektueller bedurft.

Die zweite Studie widmet sich den elitären Diskursen in den anspruchsvollen Nachtsendungen des sog. „Dritten Programms“ des Nordwestdeutschen Rundfunks und der späteren Nachfolgeanstalt für Norddeutschland, des NDR. Trotz der geringen Hörerquote von ca. einem Prozent zu Zeiten des NWDR lauschten doch immerhin über 100.000 Gebildete den Features und Vorträgen von Autoren wie Schüddekopf, v. Rezzori, Marek, Vieta, Lewalter oder Schickel, aber – in der politischen Richtung weniger repräsentativ – auch von Haselberg oder Eggebrecht (S. 84-87). Über eine allgemeine Zuordnung zu einer Generation hinaus erfährt man jedoch über Erfahrungshintergrund und mögliche Erklärungen ihrer Affinität zu gehobenen kulturkritischen Diskursen sehr wenig. *Schildt* konstatiert lediglich: „Wichtiger war die gemeinsame Kulturempfängerphase und stete Suche nach neuen Entwürfen in Kunst und Wissenschaft, selbst wenn die scheinbare Originalität oft genug mit starken Kontinuitätssträngen auf die Ideenwelt der Zwischenkriegszeit verwies, was offenbar wenig bewußt war und nicht thematisiert wurde.“ (S. 87) Eine Inhaltsübersicht zeigt die Bedeutung der Suche nach einem festen Halt, auch als Konsequenz der im NWDR gepflegten kulturpessimistischen Diskurse, die Sorge um einen geistigen Pauperismus, die totalitären Gefahren technischer Verdinglichung, die Kritik der Masse im Gefolge der Ideen Ortega y Gassetts, aber auch Amerika und die von dort kommenden Veränderungen des Lebensstils, diachron mit abnehmendem kulturkritischem Unterton (S. 90-106).

Das Kapitel präsentiert sich als eine methodisch nicht zureichende Sammlung von stereotypen Denkfiguren und archivalischen Materialien, deren Erkenntniswert für eine Ideenlandkarte unbefriedigend bleibt – zumal das quantitative Gewicht dieser Diskurse im Rahmen anderer kulturell relevanter Diskurse nicht taxiert wird. Es fehlt eine Untersuchung der Hörerpost, der prosopographischen Netzwerke ebenso wie der Aspekt von „Vergangenheitsbewältigung“ auf Antoren- wie auf Hörerseite. Hier ließen sich möglicherweise Aussagen über die eventuelle eskapistische Funktion solcher Diskurse von der Vor- bis zur Nachkriegszeit gewinnen und somit die faktische Rolle solcher Sendungen für die Integration einer konservativen Bildungsbürgerschaft in die neue Republik ausloten.

Aus dem Zusammenbruch zogen beide großen Volkskirchen die Lehre, geistig eine „Öffnung zur Welt“ zu vollziehen und dazu in Tagungen kirchlicher Akademien neue Antworten auf die allenthalben beklagte „Säkularisierung“ zu finden. *Schildt* konstatiert in dieser dritten, exemplarisch der Evangelischen Akademie Loccum und dem katholisch-sozialen Franz-Hitze-Haus Münster gewidmeten Studie (ab S. 111), daß in beiden Kirchen der gesellschaftliche Pluralismus im Laufe der Zeit allmählich bejaht wurde (S. 118, S. 165). Dieses Ergebnis enttäuscht in seiner völlig überraschungslosen Allgemeinheit, was auf eine insgesamt unpräzise und nicht entfaltete Fragestellung zurückzuführen ist. *Schildt* leitet seine Fallstudien nämlich folgendermaßen ein: „...stellten sich die Kirchlichen Akademien, in den fünfziger Jahren ein vielbeachtetes Forum öffentlicher Diskussion, als ein besonderer Ort der Begegnung von 'Kirche und Welt' dar, wo über gesell-

schaftliche Probleme gestritten und konsensfähige Formeln gesucht wurden. Die Untersuchung solcher Diskurse als ein Stück zeitnaher 'Kirchengeschichte als Gesellschaftsgeschichte' und darüber hinaus als 'Religionsgeschichte' im Sinne eines 'sozialgeschichtlichen Faktors ersten Ranges' soll anhand zweier Fallstudien erfolgen.“ (S. 119) *Schildt* reflektiert nicht einmal, inwieweit gerade diese zwei Beispiele entweder repräsentativ sein können oder sich forschungsstrategisch besonders gut zum ersten Schneiseinschlagen in dieses Forschungsfeld eignen. Es unterbleiben Untersuchungen über den Typ der Zuhörer und deren potentielle Wirkung als „opinion making strata“ z.B. in Lehrer- und anderen Multiplikatorentätigkeiten, es fehlt die Frage nach expliziten oder impliziten Strategien zum Gewinn oder Erhalt einer kulturellen Hegemonie beispielsweise im Sinne Gramscis ebenso wie die Erklärung des dialektischen Verlaufes vor allem des innerprotestantischen Diskurses während des Jahrzehnts, da anfangs ja explizit konservativ-restaurative Impulse zur Gründung der Akademie-Foren geführt haben.

Der in deutscher Tradition gemeinhin ambivalente bis kritische Amerika-Diskurs und dessen zielgerichtete Beeinflussung durch die „Amerikahäuser“ steht im Zentrum der vierten Erkundung (ab S. 167). Dazu heißt es abschließend: „... Die Auffassung, in der Gegenwart gar keinen geistigen sicheren Halt mehr finden zu können, und die Attitüde des Individualismus vertragen sich zunehmend schlechter mit der Selbstsicherheit der christlich-abendländischen Gedankenwelt. Gerade das publizistisch immer wieder erörterte Thema 'Amerika' zeigte die Bemühungen, Vorurteile durch die Betrachtungen der Gesellschaft der USA zu überprüfen. Das Ergebnis sol-

cher Betrachtungen konnte sein, daß 'Amerika' zum einen nur das zukünftige Bild der eigenen Gesellschaft spiegelte, zum anderen viel mehr abendländische Wurzeln besaß, als zuvor angenommen wurde. Nicht zuletzt die Selbstdarstellung der USA als Kulturnation in den Amerika-Häusern legte diese Sichtweise nahe." (S. 198f.) Dieser Diskurs konvergierte mit einer realistischen Sicht kulturkonservativer Kreise auf die technischen Aspekte zeitgenössischer Moderne (S. 199). Es gelang den in unterschiedlichen Trägerschaftstypen organisierten Amerikahäusern und -instituten (S. 170), sich bis etwa 1950 einen anerkannt Platz in der städtischen Öffentlichkeit Westdeutschlands, vor allem in der gebildeten Jugend, zu sichern (S. 171), wobei seit der Mitte des Jahrzehnts das Interesse abzunehmen begann (S. 172). Thematisch ging man über den natürlich dominierenden USA-Bezug hinaus und bot zahlreiche Veranstaltungen zur Thematik westeuropäischer und transatlantischer Integration und besonders zu Frankreich, womit man sich auf die Bedürfnislage europäischer Funktionsebenen einstellte (S. 188-191). Für die späten fünfziger Jahre läßt sich konstatieren: „Der sich seit der Mitte der fünfziger Jahre abzeichnende Bedeutungsverlust der Amerikahäuser in der westdeutschen Ideenlandschaft hing offenbar auch damit zusammen, daß die Propaganda für eine westliche Moderne mittlerweile in breiterem Maße in die bundesdeutsche gehobene Publizistik, die kulturellen Hörfunkprogramme usw. Eingang gefunden hatten, so daß hier eine besondere Kompetenz der Amerika-Häuser weniger gefragt war, diese zunehmend auf ihre wichtigste Service-Funktion, die Information über die USA, zusammenschmolz.“ (S. 194) Zu diesem Schluß kommt *Schildt* im wesentlichen auf-

grund einer Analyse der Veranstaltungsprogramme, ohne die Wirkung der Themen und Thesen weiter zu verfolgen. Dies ist insofern bedauerlich, als man hier die Formierung einer bestimmten Generation von Funktionsebenen der jungen Bundesrepublik, die seit den späten 1950er Jahren in ihre Wirkungsbereiche in Wissenschaft, Bildung, Publizistik und Management gelangte, kultursoziologisch fassen könnte.

In seinen abschließenden Überlegungen skizziert *Schildt* den weitergehenden Kontext: „Zugleich aber begann sich die Öffentlichkeit gerade in diesem Zeitraum zu wandeln. Die zunehmende massenmediale Durchdringung der Gesellschaft, die Verbreiterung der Bildung und Qualifikation, welche die vormals schmale und relativ klar abgegrenzte bildungsbürgerliche Schicht diffuser werden ließ, und der beginnende Generationswechsel in der Publizistik und beim Publikum hatten gravierende Auswirkungen auf die Ideenlandschaft. Als Indiz ist die Krise zahlreicher Gesprächsforen, nicht zuletzt der kirchlichen Akademien, in den 1960er Jahren zu werten, kumulierend im Protest der 68er-Bewegung nicht nur gegen 'alte Zöpfe', sondern auch gegen die als folgenlos stigmatisierten Einlassungen wohlwollender liberaler Begleiter“ (S. 199).

Diese Hypostasierungen bleiben unscharf, da sie nicht auf einer systematischen Reflexion von generationstypischen Erfahrungen der jeweiligen Alterskohorten basieren, die dialektische Dynamik der Ungleichzeitigkeit diverser Diskurse nicht einfangen und folglich den Anteil der fünfziger Jahre an der mentalen Vorbereitung der '68er nicht ausmessen können. Damit entgeht *Schildt* die lohnende Perspektive, aus der Sicht der fünfziger Jahre zur These von 1968 als einer radikalen

Okzidentalisation Stellung zu nehmen.

Im Jahre 10 nach der „Wende“ von 1989/90 hätte man die Vergleichsperspektive zur SBZ/DDR wenigstens andeuten können, wo ja als typisch deutsch geltende, technik- und kulturkritische Vorstellungen in bestimmten Phasen tradiert oder auch offiziell unterstützt wurden. Den intellektuell-kulturellen Weg der BRD nach Westen hätte man so komparatistisch stärker fassen können.

Die im Titel angedeutete Polarität zwischen „Abendland“ und „Amerika“ verdiente eine weitere Differenzierung: Nicht weniger ambivalent als der Amerika-Diskurs erscheint traditionell der Frankreich-Diskurs, der ebenfalls – wie man u.a. an Victor Klemperer studieren kann – in Teilen des deutschen Bildungsbürgertums gepflegt wurde. Dieser unterliegt m.E. aufgrund der neuen Rolle des Nachbarlandes einem noch einschneidenderen Wandel der Diskursbedingungen als der Amerika-Diskurs: Frankreich fließt in eine karolingisch geprägte Abendlands- und Europa-Ideologie ein und verliert sein Negativstigma „oberflächliche Zivilisation statt tiefgründiger Kultur“. Einige strukturierende Bemerkungen hierzu hätten den Amerika-Diskurs ebenso wie den Abendland-Diskurs zum einen genauer plazieren, zum anderen zusätzliche Nuancen und Bedingungen im Mentalitätswandel meinungsbildenden Schichten vor allem, aber nicht nur im Südwesten der BRD hervorheben können. Insgesamt treiben solche Anmerkungen zur forschungsstrategischen Überlegung, inwieweit das Interesse für bestimmte Länder und dessen Befriedigung durch bestimmte stereotype Topoi mentale „black boxes“ generierten, innerhalb derer eine subjektiv gefahrlose Mentalitätstransformation, d.h. ein partieller Wandel von Weltbildern,

möglich ist. Andere Länder scheinen sich nicht nur aufgrund der Folgen des Zweiten Weltkrieges, sondern evtl. auch aus Gründen einer nur begrenzten Anpassungsfähigkeit an bestimmte Perzeptionsbedürfnisse als solche „black boxes“ weniger zu eignen, sei es Polen, sei es Rußland bzw. die Sowjetunion.

Eine Kritik muß dem Band die Selbstbegrenzung, die in seinem ausdrücklichen „Erkundungscharakter“ liegt, fairerweise zubilligen. Doch auch dabei muß sie auf dem Einsatz angemessener Erkundungsinstrumente und -ziele beharren. Auf der „Textebene“ vermißt der Rezensent eine Analyse der Struktur der geführten Diskurse vor allem auf ihre Potentiale zu einer eigendynamischen Entwicklung hin, z.B. hinsichtlich des Abendland-Diskurses eine Aufschlüsselung von mangels Anpassungsfähigkeit allmählich verschwindenden und dank semantischer Polyvalenz überlebensfähigen Komponenten. Auf der „Produzentenseite“ fehlt der Bezug auf die Subjekte, die ja mittels solcher Diskurse eine sinnhafte biographische Kontinuität konstruieren, diese Konstruktion auf entsprechenden Foren in ihrer meinungsbildenden Bezugsgruppe modifizieren oder stabilisieren und daraus gegebenenfalls die in ihren Äußerungen ja durchaus spürbare Missionierungsmotivation zur Intervention auf den Feldern der veröffentlichten Meinung ziehen. Auf der „Rezipientenseite“ mangelt es an einer genaueren archivalischen Aufschlüsselung, um die „Mechanik“ von Wandlungsprozessen in Meinungsklimata zu erfassen und den Anteil der hochkulturellen Diskurse und deren Foren im Verhältnis zu den massenkulturellen Phänomenen des Jahrzehnts zu gewichten. Angesichts der Kritik bleibt zumindest die Frage, ob *Schildt* bei seinen Erkundungen mit

einer Landkarte genaueren Maßstabs und kleineren Zuschnitts forschungsökonomisch effektiver weiße Flecken hätte färben und so zu einem (im Erklärungswert) umfangreicheren Kartenwerk hätte beitragen können.

Friedemann Scriba

- 1 A. Schildt, *Moderne Zeiten. Freizeit, Massenmedien und 'Zeitgeist' in der Bundesrepublik der fünfziger Jahre*, Hamburg 1995.

Remi Hess/Christoph Wulf (Hrsg.), Grenzgänge. Über den Umgang mit dem Eigenen und dem Fremden (= Europäische Bibliothek interkultureller Studien, Bd. 3), Campus-Verlag, Frankfurt am Main/New York 1999, 232 S.

Dieses Buch ist nicht einfach zu besprechen, denn hinter dem Titel, der Neuigkeiten zu einem kulturwissenschaftlichen Forschungsprogramm und neuen Deutungsanspruch anpreist, verbirgt sich eine Textsammlung aus Anlaß der Pensionierung von Ewald Brass, dem langjährigen Referatsleiter im Deutsch-Französischen Jugendwerk. Aus solchem Anlaß wären Ergebnisse von einschlägigen Untersuchungen denkbar gewesen. Statt dessen bietet der Band aber Miniaturen von Weggefährten eines zweifellos wichtigen Animateurs der deutsch-französischen Begegnungen. Leider sind diese Erinnerungen außerordentlich abstrakt konzipiert – so besonders augenfällig im Beitrag von *Jacques Demorgeon*, dessen Titel („Von Forschern und Gruppen“) doch Konkreta zu den Begleitforschungen des Deutsch-Französischen Jugendwerkes verspricht. Für diejenigen, die nicht an der offensichtlich beeindruckenden Kooperation unter der Führung von

Brass teilgenommen haben, bleibt da wenig nachzuvollziehen, und der Verdacht drängt sich auf, daran hätte die Absicht von Herausgebern und Verlag gelegen.

Erstauslich auch der Stil der Übersetzungen aus dem Französischen, der beim Leser beinahe ständig das Bedürfnis nach dem Original hinterläßt, um herauszubekommen, worum es dem Autor im einzelnen gehen könnte. Dies liegt nun aber, soweit kann der Rezensent aus eigener Erfahrung bestätigen, kaum in der Schuld der Übersetzer, sondern signalisiert eher den Übergang zu einer Sprache, die sich in terminologischen Festlegungen und Kombinationen ergeht, zu deren Übertragung in die Fremdsprache oftmals jeglicher empirischer Anhaltspunkt fehlt, wenn denn keine konkreten Geschichten davon, worum es eigentlich geht, hinzugeliefert werden. Die Glasperlenspiele schweißtreibender Begriffssarbeit, die allein dem Zweck dienen, die berühmten kleinen Unterschiede zum eigenen Vorteil zu erfinden, erschweren jedwede Übersetzung ungemein, und die vorliegenden Beiträge zu pädagogischen Konzepten interkultureller Ausbildung bestätigen dies aufs Eindrucksvollste.

So bleibt ein Bändchen, das zahlreiche durchaus bedenkenswerte Formulierungen zum Multikulturalismus enthält und über Eigenes und Fremdes klug räsoniert. So auch in Auseinandersetzung mit Huntingtons „Kampf der Kulturen“. Aber zum einen ist davon nichts wirklich überraschend im Verhältnis zu einschlägigen Veröffentlichungen, zum anderen erweisen sich die Schwierigkeiten mit dem Ansatz des Kulturrelativismus auf der Ebene der Konkretion, von der auf diesen mehr als 200 Seiten allerdings kaum die Rede ist. Sie bleibt das Mitgedachte des Insider-Kreises, der sich diesen